

Predigt „Solus Christus“
Joh.14,1-6
Reformationsprojektwochen Neuffener Tal 1
So., 29. Januar 2017
Pfarrer Gunther Seibold

JESUS CHRISTUS,
liebe Christinnen und Christen, liebe Gemeinde, ist heute unser Thema.
Und zugespitzt: Warum sagen wir im Anschluss an Jesus, Paulus und die Reformation: Solus Christus – Christus allein?
Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Kirchengemeinde kennen dieses Büchle: Es ist Martin Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Luther hat nach den Vorworten und der Überschrift als erstes Wort in Großbuchstaben „JESUS“ hingeschrieben.
Er widmet es Jesus, um den sich im Glauben alles dreht, durch Jesus kommt alles, was uns Gott schenkt, auch die Freiheit.
Ich lese den ersten Abschnitt noch vor, der dann kommt, es ist eine Übertragung in einfacher Sprache: „Zwei Dinge gehören ganz sicher zusammen: Freiheit und Christenmensch. Was ist ein Christenmensch, also ein Mensch, der an Christus glaubt? Und was ist seine Freiheit? In der Bibel steht: Unsere Freiheit kommt von Jesus Christus. Er hat sie in die Welt gebracht. Und er schenkt sie uns heute.“
Dann folgt die berühmte Doppelthese zur Freiheit, das empfehle ich selber weiterzulesen ...
Mir war eindrücklich, wie Luther hier von Jesus Christus ausgeht. Er bezieht alles auf Jesus, auch und gerade die Freiheit. Und das bewahrt vor Beliebigkeit.

Bezug zur Predigtreihe

Wir starten heute eine Predigtreihe. Um die wichtigsten theologischen Begriffe aus der Reformationszeit soll es gehen.
Für bestimmte ganz wichtige Fragen gilt Solus: allein Christus zu 100 % der Glaube nur die Gnade ausschließlich die Schrift.
Für alle 4 Sola gilt, dass sie auf Jesus zu beziehen sind: Wir heißen Christen, weil wir an Jesus glauben: Glauben ist Glauben an Christus.
Wir erleben Gott als gnädig, weil er Jesus Christus geschickt hat: Gnade ist Gottes Gnade in Christus.

Mit Jesus Christus hängt auch unmittelbar zusammen, warum die Heilige Schrift in der Reformation so wichtig war: Nur im biblischen Wort wird unveränderlich überliefert, wie das damals mit Jesus war, als er geboren wurde, lebte, predigte, Zeichen tat, starb und auferstand. Schrift ist Evangelium von Christus.

Also haben wir alles, auf was es im Glauben ankommt, mit Christus.
„Allein Christus“ – *solus Christus*.

Dass wir alles Jesus verdanken, das ist uns als Kirche schon selbstverständlich geworden. Manche meinen, man könne Christus zurückstellen und trotzdem Glauben und Gnade haben. Dass es so nicht ist, können wir uns vielleicht besser vorstellen, wenn wir uns klar machen, was alles nicht wäre, wenn Gott seinen Sohn Jesus Christus nicht gesandt hätte. Könnten wir uns unseren Glauben dann irgendwie vorstellen? Was wüssten wir von Gott, seiner Liebe und Gnade? Was wäre an unserem Glauben noch dran? Wären wir heute hier?

Solus Christus ökumenisch

Dass Christus einzigartig und besonders einmalig ist, das hat die Reformationszeit nicht erfunden. Jesus ist kein Punkt, der die christlichen Konfessionen trennt.

In Christus sind wir uns im Gegenteil sogar sehr einig mit Katholiken, Freikirchen, Christen in Europa und Afrika und überall auf der Welt, auch mit den katholischen Geschwistern im Täle.

Luther und die Reformatoren haben am christlichen Glaubensbekenntnis zu Jesus ganz schlicht festgehalten: Deshalb sagen wir mit der ganzen Christenheit: „Ich glaube an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unser Herrn, empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“ und so weiter. Dass Jesus als der Sohn Gottes am Kreuz die Erlösung der Menschen brachte, das haben alle christlichen Kirchen gemeinsam.

Jesus war also nichts Neues in der Reformation. Aber neu war der Zugang zu ihm, oder besser: Dass nicht die Kirche den Zugang zu Jesus reguliert. Alle Gläubigen können direkt mit Jesus im Kontakt sein.

Du kannst direkt mit Jesus in einer Vertrauensbeziehung sein, das ist heute selbstverständlich, aber damals war das neu. Die Kirche der damaligen Zeit hatte den direkten Zugang zu Jesus verstellt. In der Welt Martin Luthers gab es jede Menge Anforderungen und Bedingungen. Da wurde gesagt: Bevor dir Gott gnädig ist, musst du das und das tun. Es

wurden Mittelsleute installiert, Geistliche und Heilige, die in der Praxis wichtiger wurden als Jesus selbst. Die bestimmten, was zu tun und zu lassen war.

Wir wissen von Martin Luther, wie er als junger Student die Heilige Anna anrief. Als er ins Kloster kam, hat er sich wohl 21 Heilige genommen, für jeden Tag der Woche 3, um zu ihnen zu beten, damit sie für ihn einstehen. Luther glaubte wie alle damals von den Bischöfen und vom Papst abhängig zu sein. Die Kirche beanspruchte für das Reich Gottes die Schlüsselgewalt und die örtlichen Vertreter waren die Priester. Mit Ablassen musste man sich Vergebung erkaufen oder mit einer bestimmten Anzahl an Gebeten oder Spendengeldern.

Luthers Entdeckung war, dass all diese menschlichen Einrichtungen gar nichts brachten. Sie machten ihm nur Angst: Habe ich genug gezahlt? Genug gebetet? Genug gebüßt? Genug gearbeitet?

Beim Blick in die Bibel entdeckte Luther: Da gab es ja gar kein Gebet zu Heiligen, keine Ablässe, keine Kirche als Hüterin. Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen: Gemeinde – das war die Versammlung der Gläubigen, bei denen Jesus mitten drin ist. Jeder kann im Gebet unmittelbar Jesus anrufen. Das Heil kommt nicht von dem, was Menschen machen, sondern dass Gott sich aufmacht und in Jesus zu den Menschen kommt. Dabei spielt die Vorleistung der Menschen keine Rolle. Jesus ging besonders auf die Armen zu, auf die Witwen, Ausländer, Studierende, Kinder, ... alle. Jeder kann merken: zu mir!

Das Heil ist nicht in dieser Welt

Die Reformation entdeckte: Alles, was irdisch ist, kann nicht der Weg zum Heil sein. Alles, was Menschen tun und gestalten können, davon darf das Heil nicht abhängen. Alles, was Menschen entscheiden können, kann nicht der Schlüssel zum Heil sein.

Was Menschen tun können, ist zwar auch wichtig, aber öffnet eben nicht den Himmel, sondern ist wichtig zur Gestaltung des Lebens in der Welt. Zu sozialer Gerechtigkeit und Mitmenschlichkeit, da können und müssen wir selbst entscheidend beitragen. Das erwartet Gott durchaus von uns.

Jesus hat vorbildlich viel getan für das Glück der Menschen in der Welt. Er hat den Kranken und Ausgestoßenen geholfen. Damit hat er gezeigt: Gott kümmert sich um euch!

Aber Jesus hat eben noch mehr gebracht. Sozial und fürsorglich sein, menschliche Grenzen überwinden, das können Menschen auch ohne Jesus. Was allein Jesus gebracht hat ist die Überwindung der Grenze zwischen Himmel und Erde, der Trennung von Gott und Menschen.

Jesus sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Er hat ein Heil verkündigt, das größer ist als die vergängliche Welt, ein ewiges Leben. Leben ist bei Jesus nicht begrenzt auf die Spanne von der Geburt bis zum Tod, sondern offen für die jenseitige Wirklichkeit, die ewig ist. Es ist eine himmlische göttliche Wirklichkeit außerhalb. Was Jesus in der Welt getan hat, war ein Zeichen dafür, dass Gott noch viel mehr bereit hält im Himmel.

Heute gibt es leider bis in die Kirchen hinein viele Menschen, die das nicht mehr glauben, dass es ein himmlisches Reich in einer anderen Welt bei Gott gibt. Das Ziel des Lebens sehen viele auf das Irdische begrenzt. Die Folge ist automatisch, dass Jesus nicht mehr so wichtig genommen wird, ja, sogar als störend empfunden werden kann.

Aber wer sich auf Jesus Christus berufen will, muss sehen, dass für ihn das wesentlich war, dass unser Leben auf die Ewigkeit in Gott zielt. Das Ziel des Lebens geht über das Irdische hinaus. Dahin macht Jesus den Weg frei. Dazu ist er gestorben und auferstanden.

Wie Jesus diesen Weg frei macht, dazu habe ich den Predigttext ausgewählt. Solus Christus nach Johannes 14, die Verse 1 bis 6.

Wir hören auf Jesus im Gespräch mit seinen Jüngern: **Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich! In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf dass auch ihr seid, wo ich bin. Und wo ich hingehe, dahin wisst ihr den Weg. Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie können wir den Weg wissen? Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.**

Liebe Gemeinde, da ist Jesus mit seinen Jüngern in den Gesprächen vor seinem Weggang. Er wird gehen in die himmlische Wirklichkeit und er wird wieder kommen und möchte, dass alle die Seinen dort einmal bei ihm sind.

Hier im Johannesevangelium malt Jesus das zukünftige Leben als Bild von einer himmlischen Wohnwelt. Als Liebhaber der Architektur hat es mir dieses Bild schon immer angetan. Jesus betont, dass es viele Wohnungen dort sind. Bei mir entsteht da ein Bild von ganz fortschrittlichem Geschosswohnungsbau, mit moderner Architektur, wo ganz viele Menschen zuhause sein können, mit schönen persönlichen Räumen, und doch nicht anonym. Automatisch stelle ich mir dazu eine Stadt vor mit Lichtern, mit Begegnung, mit Lachen, mit Leben unmittelbar erfüllt von Gottes Gegenwart, ein glücklicher, ein seliger Ort.

Natürlich greifen unsere Vorstellungen vom Himmel immer viel zu kurz. Das ewige Leben der Erlösten wird einfach ein verheißungsvoller Ort sein, noch schöner als vorstellbar, erfüllt mit viel Leben.

Nun ist in der Bibel ausgerechnet Jesus selbst gleichzeitig der, der einerseits die himmlische Ewigkeit als großes Fest mit vielen Wohnungen und einer großen Party beschreibt, aber andererseits den Weg dahin als schmal. „Niemand kommt dahin, außer durch mich,“ sagt er hier. An anderer Stelle heißt es: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Reich Gottes kommen.“ Oder: „Ringt darum, dass ihr durch die enge Pforte hineingeht; denn viele, das sage ich euch, werden danach trachten, dass sie hineinkommen, und werden's nicht können.“ Viele kennen auch das Gleichnis von der großen Einladung, wo es dann heißt: „Weh denen, die die Einladung des Hausherrn ausgeschlagen haben, sie werden nicht dabei sein, wenn Gott mit all den Leuten von den Hecken und Zäunen sein Fest feiert.“

Das klingt fast nach Ausladung, ist es aber nicht, im Gegenteil. Ich möchte zeigen, dass Jesus den Weg zum Vater nicht einengen will. Er hat ja auch nie gesagt: Bleib weg! Im Gegenteil: Dauernd hat er die Leute eingeladen, diesen Weg zu gehen. Möglichst viele sollen ihn gehen! Bei Jesus gibt es keine Obergrenze. Er will die Massen dabei haben.

Im biblischen Zusammenhang ist überall klar: Gott baut für die Menschen nicht Hürden auf, sondern mit Jesus reißt er sie gerade ein.

Wie passt das damit zusammen, dass Jesus sagt: Niemand kommt zum Vater als durch mich?

Beispiel Wittenberg

Dafür möchte ich zunächst ein Beispiel nehmen passend zum Lutherjahr. Es ist die Stadt Wittenberg. Wittenberg liegt an der Elbe. Die

Elbe ist dort ein sehr breiter Fluss. Seit dem 15. Jahrhundert gibt es eine Brücke über die Elbe, also schon zu Lebzeiten Luthers.

Bis heute gibt es in Wittenberg eine einzige Stelle, von der aus man über die Elbe kommt. Die eine Stelle ist ausgeführt als Doppelbrücke für Straße und Bahn mit einem Weg für Fußgänger.

Wenn ich in Wittenberg fragen würde, wo es nach Neuffen gehe ins gelobte Schwabenländle, dann würden mir die Leute dort sicher sagen: Da nach Süden, über die Elbe.

Die Leute würden mir aber auch sagen: Du kannst nicht einfach nach Süden gehen. Du musst über die eine Elbbrücke gehen. Wenn ich dann sagen würde: Wo bleibt da die Freiheit? Jeder Weg nach Süden muss doch richtig sein.

Dann werden geduldige Wittenberger mir aber sagen: Schön wär's ja. Aber es gibt nur die eine Brücke. Dass wir dir sagen, du musst über diese Brücke gehen, ist keine Einschränkung, sondern einfach die Realität. Sei froh, dass es diese Brücke gibt! Wir sind dem Land Sachsen-Anhalt dankbar, dass es diese neue Brücke gebaut hat und sie unterhält! Alle, die von Rom, von Neuffen oder von Leipzig nach Wittenberg kommen, kommen über diese eine Brücke in die Stadt und wieder nach Hause.

Wenn du glaubst, dass du irgendwie anders nach Süden kommst, auf einem eigenen Weg, dann wirst du ins Wasser fallen.

Brücke in den Himmel?

So etwa ist die Lage auch, wenn es um den Weg in den Himmel geht. Nur ist es deutlich schwerer, weil nicht einfach zwei Landhälften zu verbinden sind, also zwei gleiche Ufer, sondern ganz verschiedenes: Die Erde und die unsichtbare himmlische Herrlichkeit Gottes.

Veranschaulichen kann man sich das, wenn man sich die Menschen so vorstellt, dass sie auf der Erde sind und zum Himmel hoch kommen wollen.

Manche glauben, dass es gehe wie mit einer Leiter, dass man gute Werke tun kann, dass man durch Einhaltung der Gesetze und der 10 Gebote sich Sprosse um Sprosse zu Gott hocharbeiten kann. Man stellt sich vor: Dann stehe ich irgendwann oben vor Gott und kann sagen: Ich hab's geschafft! Viele Menschen in Religionen mit Gesetzen und Regeln glauben so, die Pharisäer zur Zeit Jesu zum Beispiel. Oder Muslime, die oft davon ausgehen, dass ein Engel ihre guten und bösen Taten zählt

und abwägt. Leider glauben auch viele Christen, dass sie nur die wichtigsten Lebensregeln einhalten müssen, um Gott recht zu sein.

Andere religiöse Versuche gehen davon aus, dass man durch etwas Besonderes in den Himmel kommt. Das ist zum Beispiel bei Selbstmordattentätern so ähnlich, denen gesagt wird, dass es sich lohne sich für die Religion in die Luft zu schießen.

Wieder andere glauben, dass man mit Geld die Seligkeit kaufen könne, mit Spenden oder Kirchensteuern.

Oder wieder andere bauen Wolkenkuckucksheime, wollen wie beim Turmbau zu Babel selbst wie Gott sein.

Man könnte auch Buddhisten und andere fernöstliche Religionen nennen, wo es für die Meditation ein Belohnungssystem gibt, mit dem man sich hocharbeiten kann um einmal im Nirwana zu landen.

All das ist Religion. Religion ist der Sache nach ein Verhalten von Menschen mit der Absicht Gott zu suchen und es ihm recht zu machen. Ich halte Religion nicht für schlecht, wir sind als Christenheit äußerlich auch Religion. Viele Dinge haben die Religiösen gemeinsam und können auch voneinander lernen. Vielleicht ist sogar die Richtung vergleichbar, jedenfalls bei allen, die auf der Suche sind nach dem einen himmlischen Schöpfergott.

Aber das Problem von religiösen Bemühungen ist immer, dass sie das Ziel nicht erreichen können. Sie bauen auf menschliche Taten, und das kann den Himmel nicht eröffnen. So kommt man über die Welt nicht hinaus. Die Brücke in den Himmel kann kein Mensch bauen.

Keiner wird also sein Seil wirklich oben bei Gott anbinden können. Es muss anders herum gehen. Das ist eigentlich ganz logisch. Gott seinerseits muss die Brücke bauen zu den Menschen. Ich möchte es veranschaulichen, indem ich mir ein Seil vorstelle, das Gott herunterlässt. Es ist die Brücke, wie ein Rettungsseil. Es ist schmal und hält doch. Die Menschen können sich an das Seil hängen.

Jesus, die Brücke

Nun gehe ich wieder weg von den Bildern und Vergleichen zur Sache selbst, zu Jesus. Der Weg in den Himmel geht nicht von der Erde zum Himmel sondern vom Himmel zur Erde. Gott wird Mensch in Jesus Christus. Gott seinerseits muss die Brücke bauen. Er gibt sich in Jesus Christus aus Liebe hin für die Menschen.

Im Kreuz Jesu baut er die Brücke wirklich ganz hinunter bis in die Todverfallenheit der Menschen. Gott wirft mit Jesus Christus das rettende Seil hinein in den tödlichen Strudel der Welt. Im Tod ist dadurch nicht das Ende, sondern die Rettung, eine Auferstehung mit Jesus. Die Sünde siegt nicht, sondern die Gnade. Das ist das Evangelium.

Diesen Weg verkündigt keine Religion dieser Welt. Nur Christus, der selbst dieser Weg ist. Deshalb kann und muss Jesus auch sagen: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“

Jesus will damit andere nicht ausgrenzen. Im Gegenteil: Dieser Satz ist die Einladung diesen Weg zu nutzen, den einzigen, die einzige Brücke. Jesus lädt dazu alle ein. „Erschreckt nicht, glaubt an Gott und glaubt an mich!“ Es ist herrlich, dass Gott diese Brücke gebaut hat. Wo gibt es das sonst, dass Gott sich gibt in seinem Sohn!

Was ergibt sich daraus?

Allein Christus. Wie können wir das leben?

1. Erstens heißt das: Wir dürfen uns freuen! Oder Staunen! Gott hat das wunderbar gemacht. Alle Propheten, alle Appelle, hatten nichts gebracht. Gott hat seinen Sohn gesandt. Das ist Gnade, weil es allein Gottes Tat ist. Eine angemessene Reaktion darauf ist Dankbarkeit: Danke, Herr Jesus, dass du der Christus bist! Für mich!

2. Zweitens: Wer diesen Weg erkennt, darf ihn wirklich gehen, und das nicht allein, sondern andere mitnehmen. Es wäre verkehrt, den Weg zu verschweigen. Wer die Brücke über den Fluss kennt, darf nicht einfach sagen: Geh in die Richtung wie du willst. Er muss auch dazu sagen: Du musst die Brücke nehmen, es gibt eine Brücke, wenn auch nur eine. Wenn du das Ziel erreichen willst, von dem Jesus gesprochen hat, dann nimm diesen Weg, der Jesus selbst ist.

Mit Jesus Christus müssen wir auch ehrlich allen, die anderen Wegen glauben, sagen: Wer den Weg Jesus bewusst ablehnt, der wird sich wundern. Es wird sich herausstellen, dass Jesus der Weg ist und niemand zum Vater kommt als durch ihn. In der Apostelgeschichte sagen die Jünger: (Apg.4,12) „In keinem andern ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden.“

Wen der himmlische Vater letztlich alles über die Brücke holt, überlassen wir am besten ihm. Für Martin Luther und mit ihm die ganze evangelische Kirche war wichtig, dass es für uns selbst Gewissheit des Heils geben kann, wenn wir auf die Gnade Gottes in Jesus Christus vertrauen.

3. Drittens ist eine Konsequenz aus dem Solus Christus, dass wir nicht Gott gefallen oder zuvorkommen wollen mit irgendwelchen Bemühungen, sondern dass wir antworten auf seine Tat in Jesus. Die Liebe, mit der er uns geliebt hat, schenkt uns, dass wir ihn lieben können und unsere Nächsten wie uns selbst. Wie Jesus können wir dafür sorgen, dass die Menschen Gottes Liebe erfahren in Wort und Tat.

4. Als Viertes möchte ich noch eine Anregung geben. Wenn das „solus Christus“ bei uns gilt, dann lasst es uns auch leben! Dafür können kleine alltägliche Übungen eine Hilfe sein.

Wir könnten uns zum Beispiel vornehmen, täglich einmal mit Bedacht den Namen Jesus oder Jesus Christus in den Mund zu nehmen? Ich denke, es macht etwas Gutes mit uns, einfach den Namen auszusprechen, so wie ihn Martin Luther über seine Freiheitsschrift geschrieben hat. Beim Aufstehen kann ich leise sagen: Jesus! Oder wenn ich tagsüber an ihn denke.

Mir hilft auch die Möglichkeit mich zu bekreuzigen: Ohne Worte kann ich mich damit vergewissern: Ich gehöre zu ihm.

Natürlich tut es auch gut Austausch mit anderen den Namen Jesus zu nennen oder wenn ich bete mit ihm zu sprechen. Mir ist bei der Vorbereitung zum Solus Christus ein Allein-Jesus-Gebet eingefallen, das ich gern an den Schluss nehmen möchte. Wahrscheinlich kennen es fast alle. Ich bin klein, mein Herz mach rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein.

Man kann es aus kindlichem Vertrauen heraus beten und selig schlafen oder wachen. Mir tut es immer wieder gut als kleines Kind Gottes. Und ich bete nicht „mein Herz ist rein“, sondern ganz bewusst: mein Herz mach rein, weil ich ja etwas von Jesus erhoffe und mich ändern will.

Ich lade ein, dieses Gebet als Solus-Christus-Gebet für das eigene Leben innerlich mitzubeten: „Ich bin klein, mein Herz mach rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein!“

Amen.